

Kunst ist Kommunikation

Martin Walch. Fast ein Porträt.

Es ist allen klar und dennoch schaffen es wenige: wer als KünstlerIn weiterkommen will, was immer das heißen mag, muß den heimatlich sicheren Hafen verlassen. Daß dazu kaum jemand den Mut hat, ist verständlich. Denn wer will schon all die Mühsal kargen Lebens für die Kunst auf sich nehmen? Wozu auch? Berühmt wird man ohnedies nicht so schnell. Und bedeutend? Für wen?

Der Liechtensteiner Künstler Martin Walch ist so ein Modell, das man suchen muß, eines, das Bewunderung abringt. So oder so. Der ehemalige Lehrer mit sattem Lohn und Aussicht auf mehr beschloß vor Jahren, an die Hochschule für angewandte Kunst in Wien zu gehen. Und dort blieb er. Nur noch selten kommt er nach Liechtenstein. Meistens braucht er dazu einen Anlaß. 1996-97 arbeitete Martin Walch als Stipendiat des Kulturbeirats Liechtenstein in New York. Zugleich nutzte er in dieser Zeit das 6-monatige Auslands-Atelier-Stipendium des Bundesministeriums für Wissenschaft, Verkehr und Kunst. Ein Jahr stressfrei arbeiten war für den Künstler Martin Walch ein Geschenk des Himmels.

Seine Ausstellung in den Räumen des Schichtwechsels Vaduz, die mittlerweile wieder beendet ist, verweist auf einen Künstler, den zu porträtieren, d.h. ihn kennenzulernen, sich lohnt. Nicht nur innerhalb liechtensteinischer Grenzen wird von ihm als "bedeutendem zeitgenössischen Künstler" gesprochen. Was aber zeichnet ihn aus? Er irritierte mit seiner Ausstellung und dennoch wagte es kaum jemand, diese Irritation auch zu formulieren. Und sei es nur mit dem einfachen Satz: "Was soll das?"

Tonnenschwere Leichtigkeit

Martin Walch zeigte eine Ausstellung, die einerseits sein Werkjahr in NY dokumentieren sollte. Zugleich aber entwickelte er ein Raumkonzept, das auf den ersten Blick irritierend war. Der Schichtwechselraum besticht durch seine Architektur. Große Fenster, Säulen und ein karger Boden. Walch montierte vor den Fenstern "Windows" von etwa 40 - 50 cm Tiefe. Schmucklose Schaukästen in die Außenwelt. Filigrane Verstärker der Innen- und Außenwelt. Fast unsichtbar wurden sie tonnenleichter Teil des Raumes. Eigentlich hätte diese Installation Irritation auslösen müssen. Die meisten aber fanden sie schön. Schauten wie gebannt in eine Außenwelt, die sich ja nicht unterschied vom normalen Blick aus dem Fenster. Walch leitete eigentlich unspektakulär den föhnigen oder auch regnerischen Tag hinein in den Raum und die Blicke nach außen. Das war es wohl auch, was er wollte. Die Wahrnehmung für das, was ist, schärfen.

Um Wahrnehmung geht es dem Liechtensteiner auch, der eine Weile am Broadway wohnte, mit seinen Schachtelarbeiten. Die tägliche Suche der Obdachlosen nach Schachteln inspirierte ihn, die Schönheit, die Vergänglichkeit aber auch Transparenz solcher Schachteln zu zeigen. Schachtel für Schachtel gestaltete er mit dem Japanmesser, stellte diese zu einem riesigen Kubus zusammen und erschuf damit eine Welt, die sich repetiert. Solche Schachtelberge lud er auf LKWs, suchte sich Orte in und um NY, stellte sie in Landschaften, die unmittelbar mit diesen Schachtellandschaften korrespondierten. Eine Fotodokumentation erzählt von diesen Installationen im freien Raum. Zwölf Herrentaschentücher, fein säuberlich mit der patriarchalen Geschichte der Genesis bedruckt, bezeugen in doppelter Hinsicht jahrtausendaltes Patriarchat, das nur scheinbar im Sterben liegt.



"Windows" - Installation im Schichtwechsel

Ein Porträt?

Dieser Ausstellung war im Schichtwechsel ein "Kunstgenuß" vorausgegangen, der viele Fragen offen ließ. Martin Walch legte diese Fragen neu auf. Braucht es Kunst? Wem dient sie? Haben KünstlerInnen eine gesellschaftspolitische Aufgabe? Ist er politisch? Welche Qualität hat dieses kleine Land für einen Künstler? Wie wird die Begrenztheit erfahren? Es ist gut vorstellbar, daß er nirgendwo anders so unter Rechtfertigungszwang wie in Liechtenstein kommt. Er müsse hier permanent erklären, warum er es vorziehe, weitab jeder materiellen Sicherheit zu leben und sich zu verwirklichen. Kein Mensch könne hier nachvollziehen, wie man innerhalb von vier Jahren 15 mal umziehe, weil einmal das Geld nicht reicht, ein anderes Mal der Mietvertrag abläuft und ein weiteres Mal irgendetwas anderes nicht paßt. Er selbst findet so etwas auch nicht amüsant, dennoch hat er sich entschlossen, diesen Weg zu gehen. Warum? "Nur fort von hier kann ich den für mich ehrlichen und schnörkellosen Weg gehen ..." Hier zu sein für kurze Zeit bedeute ihm so etwas wie ein kurzes Schauen auf Vergangenes. Leidet er unter

Fotos: Karin Jenny



Martin Walch



Genesis - das Alte Testament auf Taschentüchern für Männer

der Enge des Landes? Für Martin Walch, den Wiener in Liechtenstein, haben seine Aufenthalte mehr mit "Heimkommen", mit Heimat im guten Sinne, zu tun. Mit Politik hat er nichts am Hut. Dennoch sieht er seine Arbeiten durchaus in einem gesellschaftspolitischen Kontext. Denn ob es darum geht, der eigenen patriarchalen Geschichte nachzugehen, zu sehen, was um ihn ist und mit seinen Arbeiten den Bezug herzustellen, sei eigentlich egal. Politisch sei alles.

Wir brauchen alle die Kunst

Der provokativen Frage, ob es denn Kunst brauche – ob denn überhaupt ein Bedürfnis nach Kunst bestehe, begegnete er mit dem ihm eigenen Selbstverständnis: "Kunst brauchen wir so sehr wie Wasser, Essen und andere elementare Dinge des Lebens ..." Es sei die Kunst, die Trends setze und visionäres Denken erst anrege. Erst in der Auseinandersetzung mit der Kunst erfahre die Kunst ihre Sinnhaftigkeit. Für ihn bedeute Kunst Kommunikation. Jene Auseinandersetzung, die er gewählt habe, weil er diese Sprache beherrsche. Es sei eine Sprache der Begrenztheit. Sie zeige vor allem die Grenzen der Mittelbarkeit auf. Der Künstler beginne und sein Gegenüber setze das Werk in seiner Interpretation fort. Martin Walch stellte im Laufe seines Werkjahrs in New York in zwei Galerien und in Philadelphia aus. Das mag seine Bedeutung unterstreichen, er selbst freut sich einfach, sieht sich deshalb jedoch nicht am Zenit seines Schaffens. Will man diesen Künstler porträtieren, wird jedes Wort zum überflüssigen Dekorationsmittel, das ihm oder dem, was er ausstrahlt, nicht gerecht wird. Ein ehrlicher, unbeirrbarer Mensch, der die Kunst als wesentlichen Teil seines Lebens begreift und überzeugend ist, weil er verweigert, was in diesem Land so schwer nachzuvollziehen ist. Seine Installationen sind im zeitgenössischen Diskurs zu verstehen. Es verwundert nicht, daß er sich von der Malerei als Gestaltungsmittel sehr bald verabschiedete, sich eigentlich nie richtig auf sie einlassen wollte. Die Gestaltungsfreiheit einer Installation läßt auch eine vieldeutigere Sprache zu. Und die nutzt der Liechtensteiner Künstler Martin Walch, der in Wien eine neue Heimat fand.

Karin Jenny